



Frau Emmy Bernatzik

erholt sich auf einer Seehundjagd in der Nordsee von den Strapazen einer Expedition in Portugiesisch-Westafrika, an der sie als Begleiterin ihres Mannes teilnahm und die über $\frac{3}{4}$ Jahr dauerte Phot. Hugo A. Bernatzik

Auch die Masai, durch deren Land wir zogen, waren mir bald vertraut. Ihre Weiber hatten nie zuvor eine weiße Frau gesehen und kamen in hellen oder, richtiger gesagt, dunklen Haufen, um mich und mein langes Haar, namentlich aber meine weiße Haut zu betrachten und zu befühlen.

Den Koch und sein Reich hatte ich natürlich unter meine Aufsicht genommen, und es war charakteristisch, daß das erste Wort Kisuaheli, das ich lernte, „safisha“ hieß, „abwaschen“. Mein Mann war ganz erstaunt, als ich mit diesem Wort bei der ersten Mahlzeit einen Teller zurückschickte — so gut er sonst die Eingeborensprache beherrschte, dieses Wort hatte er nicht gelernt. So sind nun einmal die Männer. Ich paßte dann auch gehörig auf, daß nicht etwa, wie das zuweilen geschieht, der Lendenschurz zum Tellerabwischen benutzt wurde. Bald begriff unser Ali aber, worauf es ankam, und auch der Pishi, der Koch, lernte, daß eine weiße Hausfrau doch mehr sieht als die „Banas“, die weißen Herren, mit denen er sonst auf Safari gewesen war.

Anstellig sind die Schwarzen, das muß man zugeben, nur einzuteilen verstehen sie nicht. Ist genügend Vorrat vorhanden, so denken sie nicht daran, daß er einmal alle werden kann. Deshalb

behielt ich auch in der Wildnis das Küchenszepter in der Hand, ebenso die Schlüssel der Proviantkisten. Zwar war es lästig, Tag für Tag, namentlich, wenn wir müde von der Jagd kamen, noch „herausgeben“ zu müssen, aber anders war es nicht zu machen, sollten die Vorräte nicht gar zu schnell aufgebraucht sein.

Aber herrlich war es, unvergleichlich schön, das Lagerleben in Gottes freier Natur, zwischen Wild und Wilden, fern von aller Kultur.

Ich stelle meinen Mann

Von Emmy Bernatzik (Wien)

Immer fragt man mich, was ich auf den Expeditionen, die ich mit meinem Mann zusammen unternehme, besonders als Frau erlebt hätte. Und immer wieder muß ich erklären, daß der Geschlechtsunterschied gerade bei dieser Zusammenarbeit wenig betont ist oder betont werden soll. Wenn man es auf sich genommen hat, viele Monate hindurch in weltentrückten Gegenden im Zelt zu hausen, die Nacht oft mitten im Busch oder auf schmutzigem öligem Kutter neben 20 Eingeborenen auf schaukelndem Deck zu ver-